

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1784)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vermischt e Geschichten.

Ein feiner Spizbubenstreich.

Zu Hamburg trug es sich den letzten Sommer zu, das ein in einen Taglohn sich verkleideter wohlerfahrner Beutelschneider dahinsäme, und sich in dieser grossen Stadt überall umsähe, wo er seine Kunst anwenden könnte.

Endlich sahe er auf dem Fleischmarkt einen dicken wohlgerüsteten Bauer auf einer langen Bank, die fröhlich sah, sitzen und warten, bis jemand komme, der ihm sein feil habendes Schweinsfleisch ablaufen thue.

Auf diesen warf nun unser Beutelschneider seine Augen, um diesem Spechthändler auf lustige Manier etwas von seiner Kunst zu zeigen.

Zu dem End kaufte er sich für einen Kreuzer Hasselnüsse, und für einen Kreuzer Schuhnägel; gieng mit diesen versehen, zu unserm guten Bauer hin, und setzte sich schrittlings zu selbigem über die lange Bank in aller Vertraulichkeit, fängt ein Gespräch mit ihm von allerhand Neigkeiten an, erzählt demselben auch verschiedene lustige Dinge, und schlägt unterdessen immer mit einem bey sich habenden kleinen Hammer seine Nüsse auf der Bank auf, und spricht und isst zugleich.

Endlich fragt er, was eine der größten Seiten Spek, die nicht weit von ihnen aufhinge, kostete? der Bauer sagte den Preis. Er steht auf, langt die Spekseite herunter, der Käufer besiehet sie, und hängt sie selbst wieder dahin, wo sie vorher gehänget ware, und sagt dabei, daß sie ihm zu theuer wäre.

Er setzt sich wieder nieder, wie vorher, speist seine Nüsse, anstatt aber die Nüsse aufzuschlagen, zieht er unterdessen immer einen Schuhnagel nach dem andern aus dem Sack, und nageit den guten Speckverkäufer an Hosen und Hemd (denn die Männer bey Hamburg tragen eine aneinander festgenähte Kleidung) auf der Bank ganz fest an.

Da er nun vermutete, daß der Bauer nun wohl sitzen bleiben müßte, so stehnd er auf, und langte die vorige Spekseite wieder herunter, und fragte, was er ernstlich dann darfür haben wollte? Blos sagte der Bauer um den letzten Preis: so sagte der Beutelschneider: wer zu viel haben will, derselbe soll gemeinlich nichts bekommen. Aldiu also Herr Mitbruder! und hiermit wendete er mit seiner Spekseite davon.

Mein guter Bauer aber, als er sahe, daß dieser nun in Ernst davon gieng, wollte aufstehen, und dem sauberen Vogel nachlaufen, allein er mußte sein sitzen bleiben, er schrie und rief den Leuten zu, den Dieb zu halten, weil er sich immer mit seiner Bank zerren mußte, um nachlaufen zu können; allein er konnte nichts von ihnen erlangen, sondern sie ließen nur zu ihm, um ihn zu betrachten, weil sie glaubten, daß er toll und nährisch wäre, bis er endlich sie von dem Gegenthil durch Vorweisung seiner Annahmung überzeugte, und alle dahergiege Umstände ihnen erzählte, und worüber sie herzlich lachen mußten, bis endlich der wohlfeile Käufer mit seiner Spekseite in Sicherheit ware.

Die gute Lerchen-Pastete.

Eine gute alte Jungfer kaufte zwey Dozend Lerchen, um darmit in einer Pasteten ihrem Bruder und einer ziemlichen Anzahl Anverwandten, ein gutes Abendessen zu geben. Sie rupfte solche mit ihrer Nagd die ganze Nacht vorher, und voll über den Gedanken, wie sehr dieses an ihra gelobet würde, thaten sie diese guten Vögel alle gerupft bis am Morgen in das Ofenloch. Schlastrunken wanderten sie nun in das Beth, vergassen aber das Ofenthürl vorzuschieben, und ihre liebe Haustaze hinaus zu jagen. Weil nun die Kaze als Guest nicht invitirt war, so wurde sie Sinns, sich selbst hierzu zu invitiren, daher nahm sie einen nach dem andern, bis nichts mehr da war. Als nun die Zeit herben kam, daß die Vögel in die Pasteten kommen sollten, so war nichts mehr vorhanden, wohl aber der ganze Besuch; der unsere gute Jungfer wahr auslachte, und auf ihren Conto hin, eine Gallerich-Pastete kommen ließe; die Kaze aber, die mit ihren Lerchen sich begnügte, blieb auf ihrem Beth in sanfter Ruhe, ohne den Gallerich darzu kosten zu wollen.

Das Gewett.

Ein lustiger Spafvogel kaufte für einen seiner Freunden auf dem Markt von einem Bauer, sehr schönes buchiges Holz; beym Abladen sagte er dem Bauer, glaubst du Freund! daß ich einen einzigen natürlichen Wind in so Theile zu theilen und vernehmlich hören zu lassen im Stande bin, und zwar jeden Theil allemal bey Aufhebung einer Spalten? Nein! sagte der Bauer, dies könnt ihr nicht, sonst probiert's jetzt, und die Spalten sollen allemal eure Recompenz darf's seyn, wann ihrs könnt. Topp, sagte der Spafvogel, schlug ein und ermahnte die Yn-

stehenden zu Zeugen; der Hauptwind erfolgte bey Aufnahm der ersten Spalten, die Bertheilung aber ergieng nur ex ore und nicht ex podice; als nun 13 Spalten beyseits waren, so stuhnde der leichgläubige Bauer von fernerer Probe ab, zum Gelächter der Umstehenden und zum Vergnügen des Spafvogels, der nun etwas für seinen Ofen zu heizen hatte.

Was ist ein Wetterzeichen?

Vor etwas Zeits ware ein grosses Nordlicht am Himmel zu sehen. Ach! sagte eine alte Matrone zu einer andern, wir leben jetzt in den letzten Zeiten, dann sehet, es ist ein grosser Magnet am Himmel. Hah! hah! hah! sieng die andere an; sie wissens recht. Ein Magnet; es ist ja ein Nordlicht; — und das sagten beyde im ganzen Ernst.

Es kann wohl seyn.

Eine Frau in Leipzig, die ihren Mann verlohr, stellte sich sehr betrübt an, und aller Trost von ihren Nachbarinnen wollte nichts helfen: endlich erfuhren sie nach langem Zureden von ihr; „ Ihr Weiber-Trost seye vermahl nichts nüze, denn sie habe Männer-Trost vonnöthen. „

Etwas aus einer Kindbeterstuben.

Die Freude ein Kind zu sehen ist groß, besonders wenn alles glücklich vorben gegangen ist; aber noch grösser haben wir sie noch nie gefunden, als bey einem gewissen Herrn, zu Mainheim auf dem Berg wohnend, der bey der Geburt seines ersterzeugten Sohns in solche Freude gerieth, daß er dem Boten ohne Adresse folgendes Bilet an seinen ohnbenannten Schwäher in Thüringen zustellte:

„ Und, siehe! heute ward mir mein erster Sohn

„Sohn geböhren; sendet mir nun das neue
„Spinnrad hinter dem Ofen.“

Mit diesem gieng der Bott auf den bestimmten Ort los, zeigte das Billet aller Orten in der Stadt, und frug nach dem solches empfahlen sollenden Herrn Wachtmeister, endlich kam der hinkende Bott darzu, und wiese ihne, nachdem er das Billet copiert zu Handen dieses Calenders, an Ort und Stelle, da dann das großväterliche ganze Hause den Botten vor Freuden fast erdrückte, und sich allerley von dem für den jungen Herrn anbegehrten Spinnrad prognosticierte.

Methode seine Kinder zu probieren.

Ein Baur, welcher mit seinem Weib zwey Söhne erzeuget, und die, da sie noch sehr jung waren, in einem Zimmer mit den Eltern schliefen, rufte öfters mitten in der Nacht, wann er wach ware: dürstet es euch nicht? Sie antworteten aber nichts, dann sie waren gewohnt eines tiefen Schlafes. Dürstet es euch denn nicht? schrie er, stand dabei auf, floste jedem Wein ein, sie wurden aber davon wachbar, und gaben den Wein wieder von sich. Hierauf sagte der Baur zu seinem Weib. Diese zwey Kinder sind wahrlich nicht meine eigene, dann sie schlafen die ganze Nacht, ohne, wie ich sonst gewohnt bin, Durst zu haben. Prost Herr Doctor! vielleicht bin ich dein Kind! aber dein Weib wird hierzu nicht stillschweigen.

Ein ganz besonderer Zug von der Listigkeit einer Kaze.

In einem Mönchs Kloster war eine Kaze, die sich einen recht glücklichen Zustand zu verschaffen wußte. Ihr fetter Wanst machte der Küche Ehre, wo man sie doch fast niemals sahe. Eines Tages hatte der Koch das Mittagessen der Bäter zurecht gesetzt und ward gewahr, daß ihm eine Portion fehlte; er glaubte also,

dß er sich verrechnet hätte und eilte, die mögliche Anzahl von Portionen voll zu machen. Des andern Tages findet er abermal eine Portion zu wenig. Diesmal kommt ihm sein Versehen noch seltsamer vor und er denkt, hinfällig von besser Acht zu geben. Dem zu Folge setzt er des andern Tages seine Schüsseln mit der größten Aufmerksamkeit zurecht; zählt sie über, zählt sie noch einmal, bis er gewiß ist, daß keine fehlt. In diesem Augenblick klingt die Glöckel der Pforte, er läuft hin, aufzumachen, sieht niemand, kehrt zurück, und wünscht die Glöckel samt dem Klingelnden zum Teufel. Beständig mit seinen Portionen beschäftigt, über sieht er sie von neuem; ihre Zahl ist um eine verringert. Was soll er von einer so plötzlichen Verschwindung denken? Es war niemand als er in der Küche. Den folgenden Tag gehts eben so. Wer mag doch wohl die Glöckel angezogen, wer mag die Portion weggenommen haben? Kurz er entschließt sich, sich aufs Lauren zu legen. Zur gewöhnlichen Stunde hört er klingen: anstatt nach der Pforte zu laufen, versteckt er sich in eine Ecke und sieht die Kaze des Klosters durchs Fenster hereinsteigen, mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit auf den Tisch springen, eine Portion wegholen und gleich auf demselben Wege wieder heimkehren. Den Dieb hatte man entdeckt, nun kam noch darauf an, auch den Klingelnden zu entdecken. Man versteckte sich hinter einem nahe gelegenen Fenster, und sahe die Kaze mit den Pfoten an die Glöckel schlagen und augenblicklich nach dem Küchenfenster zulaufen. Ein so belustigender Aufzug ward gar bald allen Mönchen bekannt und von ihnen beobachtet. Sie belustigten sich sehr daran, und um eine so gute Gelegenheit Neugierige herbei zu ziehen, nicht fahren zu lassen, wurde einmütig verabredet, daß man in Zukunft zu der gewöhnlichen Anzahl von Portionen eine hinzufügen

zufügen sollte. Die Käze setzte ihr Kunststük ferner fort, und ward von der Zeit an als ein Münzbruder betrachtet.

Der entdeckte Liebesschmaus.

Verwichenen Fahrs ereignete sich zu St. Cloud der drollichte Streich, daß einige junge Schäfle, bei einem gewöhnlich in der Schloßkirche Messe lesenden und predigenden jungen, starken, wohlgebildeten Mönch, nach langer Beobachtung auf den Verdacht geriet, die immer fest auf ein verheyrathetes Frauenzimmer gehefteten Blicke des Paters, verriethen zu viel Weltlichkeit und eine nähere Bekanntschaft zwischen beiden. Sie entdeckten durch ihre anhaltenden Nachforschungen, daß der Pater auch außer den zum Gottesdienst bestimmten Stunden an gewissen Tagen lange in der Sakristey zu verweilen pflegte. Begierig, hinter seine Buzübungen zu kommen, versetzten sie sich an einem solchen Tag in eine vergitterte Tribune, die an die Sakristey stieß, und solche ungesehen ganz bestreichen ließ. Nach einer halben Stunde kam der Mönch, visitirte ein wenig das Terrain, und da er es sicher glaubte, witschte er mit einer Schin-kenpastete und einer Flasche Wein unter der Kutte hervor; die Dame erschien kurz hernach, und nun begann, mit manichfaltigem Küssem und Herzen oft unterbrochen, der Schmaus an der heiligen Stätte. Sie fanden sich so glücklich — aber was ist Glück und Freude auf diesem elenden Papiertheater der Welt? Auf einmal donnerte es aus der Tribune: Arrestanten im Namen des Königs! und die Liebenden ließen eilig mit Hinterlassung der ganzen Bagage davon. Man holte Zeugen, und meldete es dem Gericht, welches bis auf weiters, Fastete, Wein, Kürbete und Gläser zu Protokoll und in Arrest nahm; des andern Tages aber den Mönch

der mir nichts, dir nichts, mit grosser Dreistigkeit zum Messlesen sich einfand, in eine zugemachte Kutsche packte, und unter Begleitung der Marechausewache, man weiß nicht wohin, verschilte.

Geschichte einer Eidechse und einer Kröte.

Wie man sagt, so sind auf dem Schloß zu Etioles, sechs Meilen von Paris, noch bis diese Stunde die Felle zweyer ungeheueren Thiere zu sehen, die ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt hatte, und deren List alle Nachsuchungen eine lange Zeit vergeblich machte. Es war eine Eidechse und eine Kröte: sie hatten ihre Wohnung unter einem Stein genommen, der zum Wasserfang des Hauses diente. Alle Nächte, wenn jeder zur Ruhe war, hob die Kröte mit ihrem Rücken den Stein auf und ließ ihre Gefährtin hinaus; diese schlüch sich in die Speisekammer und nahm ein Stük Ochsenfleisch, Hammelfleisch oder Geflügel weg. Kam sie wieder heim, so hob die Kröte den Stein von neuem auf und theilte den Vorrath mit ihr. Man war es verschiedene mal gewahr worden, daß etwas fehlte, und hatte es den Leuten Schuld gegeben, auch wirklich einige von ihnen aus dem Hause gejagt. Die Vorsicht zu verhüten, daß kein Fremder hereinkommen könnte, war ebenmäsig vergeblich gewesen. Die Hausbediente warfen auf einander Verdacht, und lauerten auf einander: der Herr traute ihnen allen nicht. Inzwischen schien die Sache endlich so außerordentlich, daß man den Entschluß fasste, den Dieb auf der That zu ertappen. Man stellte an verschiedenen Orten Wachen hin, und befahl ihnen, nicht einzuschlummern. Um Mitternacht sahe man die Eidechse kommen, deren ungeheure Größe den Wächter mit Schreien erschütterte. In der folgenden Nacht entdeckte man

ihren

hren Aufenthalt. Nachdem der Herr alle seine Leute bewaffnet und schwere Lasten auf den Stein legen lassen, ließ man eine Menge fochenden Oels durch die Fugen laufen. Einige Stunden nachher ward der Stein aufgehoben, und man fand die todten Körper der Eidechse und der Kröte da liegen, deren ungeheure Größe nicht weniger Erstaunen erregte, als ihre Räubereyen Unruhe verursacht hatten.

Etwas zur Geschichte der Moden.

Einst trug der zur Galanterie verlobte französische Ritter das Bild seiner Schöne heimlich auf seiner Brust, und es kam nie zum Vorschein, als wenn etwa eine einsame Kusshorversation mit demselben zu halten war. Bald wurden die Zeiten zwangloser, vertrauter; da kam das Bild der Schöne auf die Tobaksdose, und man präsentirte seine Dame und seinen Tobak zugleich unbesorgt herum. Bald fanden aber einige Neuge, daß das Geheimnis dennoch die bessere Würze der Liebe sey, und entlehnten nun von ihren Herzensbezirkerinnen nicht mehr die Phisognomie, sondern nur ein Haarschlechtgen, und knüpfsten das mit Liebesknoten in zierlichen Medaillons sich an. Aber bald überfiel sie auch ein Recidiv der alten Schwachhaftigkeit; das Haarschlechtgen blieb zu verschwiegen; sie wählten dafür nun lieber das beredtere Auge ihrer Gebieterin, und würflich trägt jetzt jeder von Hof und Stadt im tongebenden Paris das Auge, in dem er Sonne, Mond und Sterne mit einander findet, in Email nachgeahmt, als Medaillon an seiner Brust. Unsere deutsche Elegants wissen also, wornach sich zu achten. Wahrscheinlich kommt nächstens ein Machtgenie, und setzt die Nase auch noch dazu; alsdann erstatten wir sogleich Welttern schuldigsten Rapport.

Merkwürdiger Todesfall einer Opernsängerin.

Am 9ten Febr. 1783 starb zu Paris die erste Sängerin bey der Oper Mlle. la Guerre, berühmt nicht durch ihre Schönheit, welche sehr mittelmäßig war, auch nicht durch ihren vorzüglichen Gesang, da ihre Stimmwerkzeuge durch mancherley Unpaßlichkeiten sehr gelitten hatten, sondern weil unter allen Opernprinzessinnen keine war, die so schnell als sie und unerbittlich Finanzpächter und Herzoge von Frankreich rein ausplündern und ruiniren konnte. Keiner ihres gleichen war es je noch gelungen, in so kurzer Zeit so grosse Reichthümer zusammen zu häußen. Ihr Anfang war in den Kaffeehäusern herum zu singen, und die Art von Allmosen, die ihr jeder geben möchte, einzusammeln, und jetzt hinterläßt sie außer 2 bis 3 schönen Häusern, außer einem ungeheuren, kostbaren Mobiliarvermögen, außer einem der reichsten Brillantengeschmücke 800000 Livres in Billetten auf die königliche Schatzkammer; traurige Ueberbleibsel des Vermögens vieler gänzlich zu Grunde gerichteten Familien. Und wer erbt nun alle diese Herrlichkeiten? Ihr Herr Papa, der sich bisher damit ernährte, daß er mit einem Trümmgen, Trompete im Maul den Savoyardenjungen kleine Gassenhauer verkaufte. Nach seinem Hintritt beerben ihn einst einige Lehnkutscher und Haderlumpenweiber als nächste Agnaten. Noch auf ihrem Todbett war die niederträchtige la Guerre nicht zu bereden, daß sie eine artige kleine Tochter, die sie mit 30 bis 40000 Vätern erzeugt hatte, für ihr Kind anerkennen wollte, wodurch das arme Kind nun dem äußersten Elend Preis gegeben bleibt. Dieser letzte Zug vollendet das Bild des lasterhaften Weibsbildes und stellt es zur allgemeinen Verabscheuung ihres

H

Ge

Gedächtnisses aus; ohngeacht dessen hat Mamzel la Guerre zu ihrem ungeheuren Nachlass im buchstäblichen Verstande lauter lachende Erben. Diese erlauchte Versammlung von Scheerenschleifern und Haderlumpenweibern hat seit dem Todestag der seligen Jungfer Base noch nicht nüchtern werden können. Sie haben ihre Zimmer mit einer Menge Weinfäschchen meublirt, und sehr oft muß die Nachtwache dem kermenden Pat, das sicher die ganze Erbschaft (wie es sich auch für eine so erworbene gehört,) elend verschwelen wird, das Maul verbieten.

Die gefraute Magd.

Eine wohlhabende Bäurin war gewohnt, immer spät aufzustehen; dies verdroß die Hausmagd, welche allezeit mit Tagesanbruch auf den Beinen seyn mußte, übrigens ihres jugendlichen Zustandes müde und der Meinung war, daß wenn einmal eine Weibsperson mit dem männlichen Geschlecht genauen Umgang gepflogen hätte, es ihr erlaubt wäre, lange im Bette zu bleiben. Sie fragte demnach ihre Noth dem Hausknecht, der ein loser Vogel war und schon lange ein lusternes Auge auf dies hübsche Mädchen geworfen hatte, in folgenden Ausdrücken: Ach Hanns! wenn ich doch nur einmal gefraut wär, so könnte ich auch, gleich unsre Frau, den ganzen Morgen im Bette liegen bleiben. Was? rief der schlaue Kerl aus, du möchtest gefraut seyn, Feheli? — O ja Hannsli! gab das einfältige Mädchen zur Antwort. — Nichts ist leichter, mein gutes Kind, erwiderte der verschmitzte Hanns, ich brauche nur eine Nacht bey dir zu schlafen, so bist du so gut gefraut als je eine. — Aber — Was aber, Närrin? willst gefraut seyn, oder nicht? — Eh.. nu.. ja. — Hanns versäumte also die ihm zugestandene Nacht

nicht, und schlich sich des Morgens vor Tagsanbruch wieder weg. Die gute Magd, die nun glaubte als eine gefraute Person so lange im Bette liegen zu dürfen, als ihr beliebte, stand nicht auf, und wurde endlich von der sich heiser schreienden Frau aufgesucht. Da war nun der Henker los! Behe! Schandbalg! Hure! — Faulenzerin! und andere rednerische Figuren mehr, strömten aus dem Munde der äußerst aufgebrachten Hansfrau, gleich einem aufgeschwollenen Waldwasser, auf das arme Mädchen los, das endlich, nachdem sich seine Gebieterin athemlos geschrien hatte, ganz gelassen zu ihr sagte: Nu.. nu.. nu Frau, nummen nit so eue Lärm, i hah jetzen d's glych Nächt wo Ihr; dr Hanns hett mi g'frauet, v'rgälts ihm dr Himmel, un i wenn i ha.

Geschichte des Hundes eines Kramers von Marseille.

Vor etwelchen Jahren war ein Papierhändler von Marseille nach Toulon gegangen, Papier einzukaufen, und ward auf seiner Rückkehr in dem Holz zu Cogniou, das zwischen diesen beyden Städten liegt, ermordet. Unerachtet der Nachforschungen, die der Sohn und die Witwe desselben, thun ließen, gaben sie doch endlich die Hoffnung auf, seinen Tod zu rächen, und dachten sogar nicht einmal mehr daran, den Urheber ihres Unglücks (denn der Untergang des Kramers hatte beynahen den Untergang der ganzen Familie nach sich gezogen) zu entdecken; bis der Sohn von ungefehr in ein Ballhaus trat, wo verschiedene Personen versammelt waren, zu spielen oder andere spielen zu sehen, und der Hund seines Vaters, der mit ihm gegangen war, mit Wuth auf einen von denen, die die Raquette hielten, losgieng. Die Spieler laufen augenblicklich, ihm zu helfen, hinzu. Man schlägt den Hund, man

man zieht ihn, man will ihn wegreißen; er scheint unempfindlich zu seyn und verdoppelt seine Wuth. Man wendet sich an den Herrn, der, nachdem er den Angreifer vergebens gerufen, ihn endlich, doch mit vieler Mühe, zu sich reißt. Er schilt mit ihm, er drohet ihm; der Hund scheint sich zu besänftigen; allein einen Augenblick nachher verdoppelt das Anschauen dieses Menschen, an dem er sich reiben wollte, seinen Grimm, er springt von neuem auf ihn zu, und läßt ihn blos aus Gehorsam gegen die Stimme seines Herrn, der ihm jetzt noch weit heftiger als vorhin drohete, wieder los. Ein Kaufmann, der dieses Schauspiel mit ansah, sagte hierauf leise zu dem Sohn des Papierhändlers: Hattet ihr Vater den Hund mit, wie er die unglückliche Reise that, die ihm das Leben kostete? Ja, antwortete dieser, er kam sogar zu Hause ehe wir von dem Unglück, das ihm zugestossen war, das geringste wußten. Während dieser geheimen Unterredung hielte der Herr seinen Hund am Halsband fest, und dieser hatte seine Augen unverwandt auf den Ballspieler gerichtet, und suchte an ihn zu kommen. Diese anhaltende Erbitterung erregte Verdacht. „Laßt uns hinausgehen,“ sagte der Kaufmann noch einmal zu seinem Freund. Dieser Vorfall bringt mich auf Gedanken, die ich Ihnen hier nicht mittheilen kann. Sie gingen hinaus. Der Spieler war nicht übel damit zufrieden; und der Herr des Hundes, der ihn nur mit Mühe von diesem Ort wegbringen konnte, kam unterwegs allem, was sein Freund ihm sagte, zuvor. Ich weiß nicht, ob sie die Geschichte des Macaire und des Hundes Aubry's von Montdidier oder irgend einen ähnlichen Zug vernommen hatten, genug wie sie auf der Straße waren, erregte die Erbitterung des Hundes den Gedanken in Ihnen, daß der Ballspieler der Mörder des Händlers seyn könnte. Sie gingen zu dem

Commissar und erzählten ihm den Vorfall, und dieser begleitete sie mit einer Wache nach dem Ballhause. Der Spieler hielt die Raquette nicht mehr, sondern schöpste, während daß ein anderer aufgetreten war, Athem. Der Hund ward ihn sogleich gewahr, und erkannte ihn unter dem ganzen Haufen der Zuschauer. Er sprang von neuem auf ihn los, und auf diese einzige Anlage ward derselbe in Verhaft genommen. Er bekannte sein Verbrechen, selbst ehe er noch einmal in das Gefängniß gesetzt ward.

Unmenschliche Habsucht; oder der in seiner Hoffnung betrogene Geizhals.

Ein Traum.

Mir träumte letzter Tagen, während einem heftigen Anfall von Fieber, ich sey in die appalachischen Gebürge versetzt worden, allwo ich von einem kinderlosen, auf Reichtum und Witz stolzen Bauer aus unerhörter Habsucht folgende grausame That begehen sah.

Eine seiner besten Küh, die großtragend war, und von deren er von Tag zu Tag ein Kalb erwartete, brach den Schenkel. Um nun nicht des erwarteten Kalbs verlustig zu werden, schnitt er, mit Behilfe eines Viehärztes, das arme durch seinen Schenkelbruch ohnedem schon genug gemarterte Thier lebendig auf, um das Kalb noch lebendig in Empfang zu nehmen; und nachdem er solches also herausgeschnitten hatte, schlug er erst die arme mit ihrem Martergeschrei die Lust erfüllende Kuh tod. Nun war er voller Freuden, daß er durch seine sinnreiche Erfindung das Kalb bei Leben erhalten hatte. Allein seine Freude war von kurzer Dauer; denn das Kalb verlorte einige Stunden nach der Operation.

Dies freute mich so sehr, den habſüchtigen Landmann nach ſeiner barbariſchen That in ſeiner Hoffnung getäuscht zu ſehen, daß ich hoch auſführ, und darüber erwachte.

Aber wie, geneigter Leser, wenn es würflich einen folchen Unmenschē gäbe, oder gegeben hätte?

Der ſeltene Wunsch.

Drei junge Pürſche ab dem Land, welche lezverwichenen Oſterſonntag mit aufgesperrtem Mund, auf ihre ſteken geſtützt, der groſſen Gloſe zuhörten, machten dabei folgende Wünſche:

Hanns. Nee hätt' i die doch voll neu Thaller!

Klaus. Eh, hätt' i ſi nummen vollen Bäzen!

Benz. Eh, ihr Narren, hätt' i ſi nummen voll Hirſbren!

Die ehrlicher Benz! Magſt einen guten Ap- petit führen!

Eine neue Art von Lobrede.

Ein ſächſiſcher Pächter, der einſt in gewiſſen Angelegenheiten zu ſeinem Gutsherrn gieng, wurde von demſelben aufs liebreichſte empfan- gen, und ihm in ſeinem Begehrten mit der gü- tiſtigſten Herablaſſung entſprochen. Das rührte diesen Sohn der Erde ſo ſehr, daß er im Weg- gehen ganz entzückt ausrief: Das iſt mir d's T... Männchen! Die beſte Kuh in mei- nem Stall vermiſt ich lieber als 'n ſol- chen Herrn!

Die ſeltenen Vögel.

Ein ehrlicher Bergbewohner bekam einſt Lust die Hauptstadt zu ſehen. Um nun die Reifeunkosten zu beſtreiten, gerieth er auf den Einfall: vier, ſeiner Meinung nach, ſeltene

Vögel in einem bedeckten Kefig (Kräzen) mit zunehmen, um ſolche für's Geld ſehen zu laſſen, und dann bei ſeiner Abreife ſo thener als möglich zu verkaufen. — Errathe, geneigter Leser, was waren dies für Vögel? — Spie- gelmeiſen! die der gute Mann endlich um ei- nen Kreuzer das Stück mit genauer Noth ab- ſetzte.

Was den Geber am meiſten empſiehlt.

Von Erich dem Siebenten, König in Dä- nenmark, wird gemeldet: daß ſeine Strenge der Wildheit ähnlich geweſen ſey, und daß, wenn er ſchon Wohlthaten erwies, diejenigen, die ſie empfiegen, ihm doch keinen Dank da- für wuſteten.

Hingegen erzählt die Geschichte von Al- pander dem Großen, daß die Art, mit welcher er eine Gnade ertheilte, die, die es angiegt, eben ſo rührte, als die erhaltene Gnade ſelbst.

Das wohl überlegte Kodizill.

Ein vornehmer Herr befand ſich auf dem Sterbebett. Sein Haushofmeiſter, deſſen Untreue er ſchon lange wuſte, den er aber aus angebohrner Gute nicht hatte wegſchiken wollen, kam mit einer heuchleriſchen Miene zu ihm und ſagte: Gnädiger Herr! iſt es ei- nem alten, getreuen Diener erlaubt, Hochdi- ſelben zu bitten, ihn, als einen armen Mann, der nichts hat vor ſich bringen können, in Hoch- dero leztem Willen zu bedenken. Der Herr ant- wortete dem Heuchler: Mein guter Jakob, mein Testament iſt ſchon fertig, allein, euerthei- gen werde ich ihm ein Kodizill beſfügen. — Der Herr starb; das Testament wurde eröf- net, und der Inhalt des Kodizills war: Meinem Haushofmeiſter vergabe ich nichts, weil er ſchon ſeit zwanzig Jah- ren in meinen Dienſten ſteht.

Etwas

Etwas von Herzathsgebräuchen.

Wenn bey den Bergschotten der Liebhaber, in der Stille, das Herz seiner Schönen erhalten hat, so hält er bey ihrem Vater formlich um ihre Hand an, und begiebt sich mit seinen Anverwandten auf einen Hügel, der in jedem Kirchspiel dazu bestimmt ist, von da einer aus der Gesellschaft abgeschickt wird, und um die Erlaubnis, der Schönen aufzuwarten, anhält. Nach erhaltenner Erlaubnis wird er auf's neue abgeschickt, um den Vater und seine Freunde auf den Hügel, auf Wysli (ist ein aus Haber gebranntes starkes Getränk) einzuladen. Dann tritt der Liebhaber hervor, ergreift des Schwiegervaters Hand, verspricht Treue, und erhält seine Braut. Bey der Trauung sucht man sorgfältig zu verhüten, daß keine Hunde zwischen dem Brautpaar durchlaufen, daß der Bräutigam am linken Schuh keine Schnalle oder Klemme habe, damit er von den Herren in der Brautnacht zur Lösing des jungfräulichen Gürts nicht unrichtig gemacht werde. Sonst pflegten die auf der Hochzeit befindlichen Weiber am Morgen nach der Hochzeit einen Korb zu nehmen, ihn mit einem Strik dem jungen Ehemann an den Hals zu hängen, und so lange Steine in den Korb zu werfen, bis ihn der Strik beynaher erdrosselte, und die junge Frau aus Mitleiden den Strik entzweischnitt. Und dies soll allezeit und nicht zu spät geschehen seyn.

Tuchtreten statt des Walkens.

Auf einem Theil der hebridischen Inseln (diese Inseln gehören zu Schottland) geschiehet dieses Tuchtreten auf folgende Weise: zwölf oder vierzehn Weiber szen gleich getheilt auf den beiden Seiten eines Bretts, das in die Länge gefürcht (Tanelet) ist, und worauf das Tuch gelegt wird. Anfanglich bearbeiten sie es mit ihren Händen, und singen dabei, so

wie bey dem Kornmahlen. Sind die Hände müde, so nehmen sie ihre Füsse, und je hziger sie in ihrer Arbeit werden, desto feuriger wird auch ihr Gesang, bis er zuletzt so laut wird, daß man ihn für ein Geheul der Fürii halten sollte. Der Gegenstand ihrer Gesänge ist Liebe, zuweilen auch die Tapferkeit ihrer alten Helden; er hat aber eine langsame und traurige Melodie.

Eine glückliche Begegniß.

Unmittelbar nach der Schlacht von Dernain begab sich der Herr von Gemmingen, Major eines Bayrischen Grenadierregiments, welches der Herr de la Colonie anführte, in Begleitung eines alten Lieutenants eben dieses Corps nach den Verschanzungen, in der Absicht, die Leute zu zählen, welche bey dem Angriffe waren getötet worden.

Sie brauchten nicht weit zu gehen, um Erschlagene zu finden, und sie waren wirklich im Begriffe, einen unter die Zahl derselben zu fezen, als sie ihn ächzen hörten. Ein Grenadier von dem Regiment Guienne, welcher ebenfalls da herum gieng, um zu sehen, ob man nicht etwa vergessen hätte, einen oder den andern auszuschälen, hörte die klägliche Stimme des Sterbenden; diese gute Seele wollte ihm Erleichterung schaffen, und zu dem Ende nahete er sich ihm, schlug sein Gewehr an, und sprach mit einem Fluche: er wolle diesem armen Unglücklichen, der zu viel litt, den Gar aus machen.

Zum guten Glück befand sich der Herr von Gemmingen in der Nähe, um die Flinten abzuwenden, und sagte zu ihm: Läß diesen Elen den sterben, wenn er sterben soll. Mein Herr, sagte der Grenadier, haben Sie die Güte, mich zu entschuldigen; ich wollte diesem Unglückseligen einen Dienst erzeigen, und in dem Zustande, darinnen er sich befindet, ist das be-
H 3

ße, ihm den Rest zu geben; denn da endige ich seine Quaal: und wenn ich es jetzt nicht thue, wird er desto mehr leiden, und nichts desto weniger umkommen. Er wollte zum andern mal auf ihn anschlagen, und endlich wurde der Herr von Gemmingen genothiget, ihn davon zu jagen.

Der Bayerische Lieutenant, der ein wenig Franzößisch verstand, hatte dieses Gespräch mit angehört. Er sagte zum Herrn von Gemmingen, daß er vielleicht deutsch verstände, und daß er ihn ausfragen wollte. In der That antwortete ihm der Verwundete auf deutsch. Da der gute Mann einen Menschen von seiner Nation antraf, so ließ er sich in verschiedene Fragen mit ihm ein. Er fragte ihn, was er für ein Landsmann wäre? und der Verwundete antwortete: ein Bayer. Ein Bayer, versetzte der alte Lieutenant mit Murren; was? du dienest wider deinen Fürsten? man hätte ihn vollends zunächst schiessen sollen; und von welchem Orte aus Bayern bist du? fuhr er fort. Der andere erwiederte ihm, er sei aus der Gegend Ingolstadt. Wer ist dein Vater? wer sind deine Verwandten? versetzte der Lieutenant. Meine Mutter ist todt, sagte er, und ich bin der einzige Sohn eines Offiziers von den Truppen des Churfürsten, welcher allem Ansehen nach bey der Schlacht von Höchstädt geblieben ist, denn ich habe seither keine Nachricht von ihm erhalten. Von dieser Zeit an bemächtigten sich meine Verwandten seines Vermögens, und ließen mich in allem Mangel leiden. Da ich ein wenig erwachsen war, und ich nicht wußte, was aus mir werden sollte, so habe ich mit zween andern meiner Mitschüler ein Complot gemacht Kriegsdienste zu nehmen, und wir haben uns von dem ersten Offizier, der sich gezeigt hat, anwerben lassen. Der Lieutenant sagte zu ihm: wie heisst du? Ich heisse Udesch, antwortete der Verwundete. Ach,

Unglückseller, erwiederte er, du bist mein Sohn. Ich wäre hier ohne die Hilfe des Herrn von Gemmingen der Zuschauer deines Todes gewesen, welchen ich mich gar nicht bemühet hatte von dir abzuwenden. Du hast dich in den Fall gesetzt, daß wir einander hätten töden können, wenn sich die Gelegenheit dazu gezeigt hätte; und der Himmel hat uns hieher geführt, um dir das Leben zu fristen. Dieser arme Jungling, der in dem traurigsten Zustande, darin man nur immer seyn kann, das Glück hatte einen Vater zu finden, den er schon lange für todt hielt, war so sehr von Freuden entzückt, daß er versuchte, sich empor zu winden: Ach mein Vater, rief er, und warf sich zu seinen Füssen, die er mit einer so gewaltsamem Regung umfaßte, daß man Mühe hatte, ihn davon los zu reissen. Der Verwundete wurde fortgetragen, verpfleget, geheilet, und kam als Offizier unter das Regiment.

Bescheidene Antwort einer Generalsperson.

Unter der Minderjährigkeit eines grossen Monarchen schlug der erste Minister, der alles im Reich vermochte, einer Generalsperson vor, ihm bey der Armee als Ohrenträger zu dienen. Der Kriegsmann, den ein solcher Antrag zwar ziemlich fränkte, der aber doch den alles vermögenden Mann nicht beleidigen wollte, antwortete: Gnädiger Herr, ein grosser Minister wie Sie muß allerhand Leute in Diensten haben; die einten die Ihnen mit Nachrichten, die andern die Ihnen mit ihrem Degen dienen. Erlauben Sie mir demnach, in der Classe der letztern zu verbleiben.

Der wohl bezahlte Spaßvogel.

Ein Freund führte den andern in eine Gesellschaft, und stellte ihn der Dame des Hauses mit

mit folgenden Worten vor: Madame, ich
gebe mir die Ehre, Ihnen den Herrn N.
zu präsentieren, der gar nicht so ein Dummkopf
ist, wie er es scheint. Der Fremde
antwortete hierauf mit vieler Geistesgegen-
wart: Madame, dies ist eben der Unter-
scheid zwischen dem Herrn und mir.

Die beschämten Schmeichler.

Als einige Hofleute kamen den Ersten, König in England, mit den Worten zu schmeicheln gedachten: ihm allein gebühre es, den Menschen und den Elementen zu gebieten; führte er sie an's Ufer des Meers, und rufte, indem er sich gegen dasselbe wandte, mit hellau-
ter Stimme aus: Lobende Wellen, ihr,
die meinem Scepter unterworfen seyd,
hütet euch, den Mantel euers Königs zu
benezen! Als aber eine derselben ihn ganz naß
gemacht hatte, lehrte er sich gegen die ab-
schmaakten Schmeichler, mit den Worten:
Schämet euch, mir einen Titel zu geben,
der mir nicht zukommt!

Der verträgliche Mann.

Ein vornehmer Herr, der sonst auf seinen
Gütern zu wohnen pflegte, kam einst nach Par-
is, und machte mit einem Hofmann, der von
nicht so altem Adel wie er war, Bekanntschaft.
Der Hofmann, der des elenden Ceremoniels,
womit der andre sich etwas einbildete, über-
drüstig war, gieng mit ihm um, wie Freunde
und Vertraute, obwohl ungleichen Standes,
mit einander umzugehen pflegen, und achtete
also nicht auf die linke oder rechte. Der stolze
Enkel aber jener rüstigen Paladine fand dieses
sehr übel, und wollte dem Hofmann seine Un-
artigkeit, seiner Meinung nach, verblümt zu
verstehen geben, indem er sich verlaufen ließ,
er habe seiner Lebtag keinen Dummkopf zu sei-
ner Rechten dulden können. Der beschiedene

Höfling gab, indem er sich auf die andre Seite
wandte, dem von seinen Ahnen eingenommenen
Ritter kurz zur Antwort: Mein Herr, ich bin
verträglicher.

Rühmliche List eines Hofnarren.

Ein König in Indien, der die Jagd liebte,
hatte einen weissen Falken besonders werth.
Als er nun eines Tags sich eine Lust mit dem-
selbigen auf der Jagd machen wollte, so ward
ihm hinterbracht, daß dieser sein Lieblingsvo-
gel gefährlich frank sey. Menoulon, sagt
hierauf der König äußerst aufgebracht zu sei-
nem Grossfalkenier, du weist wie theuer mir
dieser Falke ist, und ich bin versichert,
daß seine Krankheit einzig und allein von
deiner Nachlässigkeit herrührt; nimm dich
in Acht! denn wenn der Vogel stirbt, so
kostet's demjenigen, der mir hinterbrin-
gen wird, er seye tod, den Kopf. — Der
Grossfalkenier begab sich auf diese Drohung
traurig hinweg, und wandte indessen sein Aleu-
serstes an, um den Vogel zu retten; aber dem
ungeachtet starb der Falke in Zeit von acht Ta-
gen. Was für eine Angst dieser Tod dem Groß-
falkenier verursachen mußte, kann sich jeder
vorstellen. Der Hofnarr, der wohl klüger
seyn möchte als mancher aufgeblasene Philo-
soph, erfuhr nicht sobald diesen Vorfall, so
gieng er zu dem betrübten Grossfalkenier. Me-
noulon, redete er ihn an, sey nur gutes
Muths! ich gebe dir mein Wort, daß
wenn jemand um des Falkes willen am
Leben gestraft werden soll, du derjenige
gewiß nicht seyn wirst. Hierauf verfügte
er sich zum König, der eben an der Tafel und
sehr guter Laune war. Woher kommst du?
fragt sogleich der Monarch seinen lustigen
Raib, du scheinst mir äußerst unruhig!
Herr meines Lebens, gab der Hofnarr so-
gleich zur Antwort, ich habe deiner Majes-
tät

stät die seltenste Begebenheit von der Welt zu erzählen! Ich komme eben von dem Grossfalkenier, der im Kopf verrukt seyn muss, denn er lehrte mit einem Besen einen Raum von drey Schuhen ins gevierte vor dem vergoldten Kestig, besprützte selbigen mit wohlriehendem Wasser, breitete nach diesem ein seidenes, mit Gold gesticktes und den wohlriehendsten Blumen bestreutes Tapet darüber; hierauf holte er deinen weissen Falke, und legte selbigen unter häusigen Thränen auf den Rücken darauf. Der Falke hatte die Flügel von sich gestreckt, die Krallen und die Augen zugeschlossen... Ach! rief der König bestürzt aus, so ist mein weisser Falke tod, Deine Majestät haben es selbsten gesagt! der Himmel bewahre dein theures Haupt! versezte sogleich der Hofmarr. Der König stutzte anfangs über diese Antwort; da er sich aber der Drohung erinnerte, die er gegen den Menoulen ausgestossen, so konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Geh, sagte er zu seinem lustigen Rath, geh du Schalt, und verdeute dem Grossfalkenier in meinem Namen, daß ich versichert bin, er habe alles angewandt um meinen Falken zu retten, und daß ich ihm den Tod desselben in keinen Wegen beymisse.

Gespräch

zwischen Michel, einem nicht unbemittelten Landmann, Elsbeth seiner Frau, und Jäggeli ihrem Sohn, der erst aus fremden Kriegsdiensten gekommen.

(Der Vater und der Sohn mähen Gras ab.)

Michel. Gäll Jäggeli, z'wärhen chumt d'r e weni stober für.

Jäggeli. Nei Vater, gar und ganz mit, i versichern echs.

Michel. (hastig) I bi nit dy Vater, sag m'r Alten!

Jäggeli. Verzicht m'r Alten, i vergiñemi gäng.

Michel. Die alten Soldaten sy süss nit gar grüselig Wärchaderen.

Jäggeli. 'Sgitter en bender Gattig.

Michel. Pattyti, pattatti, i wees was i sagen; du warist d'r erst. Drüben Jäggeli muß is zu dym Lob sagen, du hest syst z'wärhen nit g'schochen gäb den z'Chrieg dinget hest.

Jäggeli. Und i schünches gwiss jezen o nit.

Michel. Nu, nu, z'Gfallen wihll i d'es gloopen. — Aber wie thust de m'r o so marrochtig d'r zu. Das cha nit gingen! Da hift e so faden graden wie nen Boomsäcken! dä Weg must de müden werden wie nen Hung.

Jäggeli. I versichern ech Alten, daß i dä Weg gar ring werchen.

Michel. Eh en alten Stiesel! das mach amenen angeren z'gloopen, aber nit mir. — Lu e so muß men d'r zu thu! Gseest! e so! Lu wie ni machen. Da häthen i mi e so ingeracht für nhi, u biegen d'Chneuw as wenn i wett usen es Melchföhli hocken, hah d'Füß grad usi u nit e so wie d'Stadtschnari.

Jäggeli. Aber luget Alten, sy das nit recht Maden, und hahn i nit suser g'mänt?

Michel. Ja ja ja ja ja! susers gnah, susers gnah! Aber i sages no eenist, e so wirst m'r müden wie nen Hung.

Jäggeli. I versichern echs noch einist Alten, gar und ganz nit.

Michel. (häsig) Mach mi nit chybtgen! Das doch die Jungen gäng wee mee wüssen as vie Alten.

Jäggeli. (für sich) I gsee wohl, dem ehrlichen Vater z'lieb wirdemi mi müssen zum Krüppel machen.

Michel. (ernsthasi) Was brummilst denn da für di selber?

Jäggeli.

Jäggeli. Ich hah zu m'r selber gseit, i glauchi
d'r heiget doch recht.

Michel. Ja! Gall! Nu deh, su lah mi
deh lügen, chausts noh wie öppigen?

Jäggeli. (der sich äusserst plump anstellt)
Bin t recht e so, Alten?

Michel. Gut! Gut! Recht e so my her-
zusigen Jäggeli, schier besser weder i. (weint
vor Freuden, und rasi:) Eiss! Eiss o!

Elsbeth. Was wotsch? Was wotsch?

Michel. Chumm du Hexenärri.

Elsbeth. (die herzulaust) Nu, was wotsch
deh my herzigen?

Michel. (immer mit tränenden Augen)
Lu m'r nen! Lu m'r nen Mutter! Lu m'r nen!

Elsbeth. (weint mit) O Ching! Ching!
Ching! Was den ts nit f'r Frood machst?

Michel. Chüchten must ihm hätt, Mutter!
Ghorst? — Chüchlen! Chüchlen! — Nu

Jäggel! Lah jez d's Wärhen hocken, du über-
hust d'r süss. Gall ja Eiss?

Jäggeli. (indem er die Sense beseit legt,
gerütt für sich) Die guten ehrlichen Eltern!

Michel und Elsbeth. (beyde zugleich, in-
dem sie ihren Sohn in die Mitte nehmen und weg-
führen) Chumm! Chumm! Chumm! My
Stäcken u my Stab! Chumm! my herzigen!
Chumm!

Zug der Erfentlichkeit eines Storches.

Ein Weib aus der Stadt Tarent mit Na-
men Heraclide, verlohr ihren Mann, den sie
järtlich liebte, und fasste hierauf eine solche Ab-
neigung gegen ihre Wohnung, die ihren Augen
nichts angenehmes mehr darstellte, daß sie sich
einen Aufenthalt unter den Gräbern aussuchte,
um sich dort ihrem Schmerz und ihren Thrä-
nen gänzlich zu überlassen. Nun begab es sich,
daß an einem Sommertage junge Störche ihre
Flügel und ihre Kräfte versuchten, und einer
von ihnen, der schwächer als die andern war,

herab fiel und ein Bein zerbrach. Heraclide,
die Zeugin dieses Vorfalls war, nahm den
Kranken von der Erde auf, wartete desselben
sorgfältig, und schenkte ihm, nachdem sie ihn
wieder zurecht gebracht hatte, die Freyheit.
Wie dieser Storch nach Verlauf eines Jahrs
wieder in das Land zurückgekommen war, sahe
er seine Wohlthäterin sich an der Sonne wär-
men, kam mit einem leichten und sanften Flu-
ge zu ihr herab, und spie einen Stein in ihren
Schoß aus. Ganz erstaunt wußte unsere
Witwe nicht, was sie von dieser Begebenheit
denken sollte. Sie trug den Stein nach Hau-
se: wie sie aber in der folgenden Nacht erwach-
te, sahe sie ihren ganzen Aufenthalt mit einem
solchen Glanz erfüllt, daß man hätte sagen
mögen, er würde durch Fakeln erleuchtet. Die-
ser Glanz kam blos aus dem Stein, der einer
der kostbarsten Steine ware.

Die väterliche Zärtlichkeit.

Das französische Kriegsheer, unter der An-
führung des la Trimouille, wurde durch die
Schweizer bey Novarra geschlagen. Zween
Söhne des Herrn von der Mark blieben für todt
auf dem Schlachtfelde liegen. Ihr Vater, den
dieses Unglück in Verzweiflung stürzte, eilet mit
seiner Fahne von hundert Reitern herbei, um sie
wieder zu bekommen, oder mit ihnen zu sterben.
Er thut einen so wüthenden Anfall, daß er die
Sieger bis jenseits des Ortes, wo seine Kinder
liegen, zurück treibet. Er legt den einen quer
vor sich über sein Pferd, ein beherzter Bedienter
thut mit dem andern ein gleiches, und so bringen
sie dieselben voller Wunden in das Lager zurück.
Die Zeit und die sorgfältigste Verpflegung heil-
ten dieselben. Der Verlust dieser beiden Jün-
glinge wäre beträchtlich gewesen; der ältere wur-
de der Marschall von Fleuranges, und der jün-
gere der General Jamets. Beyde haben sich
einen grossen Ruhm erworben.

I

Der

Der Spaziergang.

Ein von der Liebe geplagter Jungling suchte sich einst an einem schönen Frühlingstage von dieser quälenden Leidenschaft durch nützlichere Betrachtungen, die ihm die Schönheit der Natur im Überfluss darboten, loszumachen. Zum Ende nahm er seinen Weg durch einen einsamen und dunkeln Wald. Lange irrte er darinn herum, und als er keinen Menschen antrat, setzte er sich müde an einer Quelle auf den beblümten Rasen nieder, nahm ein Buch aus der Tasche, und befestigte sich so lange in demselben, bis ihn der harmonische Gesang der Vögel und das Sprudeln der Quelle in einen sanften Schlaf einwiegte. — Da lag nun der verliebte Schäfer, und glaubte ungefört wieder aufzawachen. — Aber wie betrogen fand er sich, als er beim Erwachen einen Gegenstand erblickte, den er niemals an diesem Orte erwartet hätte. — Sein Mädchen, mit einer betrübten Miene, saß zitternd neben ihm, er las aus ihren weinenden Augen, daß sie ihm etwas Wichtiges zu offenbaren hätte, daß ihr aber der Vortrag sehr schwer vorkam. Unser Schäfer aber, der das Rätsel wohl halb errathen möchte, fasste seine Sylvia lieblich bey der Hand, sprach ihr Mut zu, ihm alles zu offenbaren, was ihr allem Aussehen nach so entsetzliche Unruhe verursachte; ich, setzte er hinzu, will, wenn deine Ruhe von mir einzlig abhängt, alles Mögliche thun, dieselbe wieder herzustellen. — Der Himmel erfülle meine Wünsche, und entspreche meinem Verlangen, mich mit demjenigen vereint und versöhnt zu sehen, der mein einziges Vergnügen auf dieser Welt ist, rufte sie mit starr auf ihren Damot gehefteten Blicken und aufgehobenen Händen aus. Es kostete mich viele Mühe, euch ausfindig zu machen, und da ich wußte, daß ihr öfters einsame Spaziergänge liebet, so irrte ich blindlings durch diesen Wald, gieng dem Ge-

räusche dieser Quelle näher, und fand zu meinem großen Erstaunen denjenigen Freund daschafend, den ich so sehnlich gesucht hatte. Ich ließ mich, voll Furcht und Hoffnung, bey euch nieder, und wartete bang auf euer Erwachen, welches auch bald erfolgte. — Nun verlanget ihr die Ursache meiner Unruhe zu wissen; so höret ein armes Mädchen an, das keine andere Sprache, als die Sprache eines treugesinnten Herzens gegen euch führen kann. — Lange liebten wir uns, so wie sich wahre Freunde lieben. Keines verlangte von dem andern lange nichts was die Ehre und Ruhe stören könnte. Allein mit der Zeit überliessen wir uns unsern Begierden, und thaten was wir noch nicht thun sollten. — Es ist zu spät, mein Geliebter, unsern Fehler zu bemängeln. Der Zeuge lebt, und kennet keinen andern Vater als euch. Hier hemmte ein Strom von Thränen ihre Reade. Unser Schäfer aber der nicht ohne Bestürzung den Wahrheiten seines Vergehens zugehört hatte, und das Murmeln der Quelle, Gesang der Vögel und alle Reize der Natur benahme vergaß, nahm democh eine verstellte Gleichgültigkeit an, und quälte seine weinende Sylvia mit etwelchen zweifelhaften Fragen, die sie vollends zu Boden zu drücken schienen. Nach einer kurzen Pause sagte sie mit schwacher Stimme: Ich werde euch zu nichts zwingen, wozu ihr nicht gern einwilligen wollt, denn ich würde noch unglücklicher werden. Hier entlarvte sich Damot, eine mitleidige Thräne rollte seine Wange herab; er bat seine Sylvia um Verzeihung, umarmte sie, und versprach ihr, durch eine unverzögerte Verbindung alles wieder gut zu machen. Worauf sie sich ewige Liebe schworen, anstunden, und Arm in Arm heiter und vergnügt ihren Rückweg nahmen:

Sie giengen, und im Gehn that jedes noch ein Blik
Auf den Versöhnungsort zurück. . .

Heus

Neumodischer Ritt.

Ein Launer ohnweit Brachfield in Engelland, so ein paar Monat unter den k. französischen Truppen als Grenadier gedienet hatte, bediente sich immer bey dem zweyten Wort seiner Nede der französischen Sprache, wordurch er sich bey seinen Landsleuten, als ein weit gereister Mann, darzugeben suchte; aber auch oft darmit veranlaßte, daß, wenn er im Zorn das Wort ma foi aussprach, die Kinder Zeit hatten von der Strasse sich wegzuflüchten. Aber wie bald ist der Stolz eines solchen Menschen durch die geringste Begebenheit gedemüthiget; wie wir jetzt nun hören wollen. Also zur Sache!

Einst gieng unser theure Grenadier von dem Verenä Markt naher Haus, hatte eine neuerkaufte Grenadiermütze auf dem Haupt, und ware mit einem neuen Sabel bewaffnet, voran führte er nebst seiner getreuen Ehehälste, ein paar l. h. Säu, die er auf dem Markt nicht verbrauchen können. Auch wohlbenetzt von dem guten Oktobersaft prahlte er den ganzen Weg hindurch in deutsch- und französischer Sprache, seine nie verrichteten Heldenthaten seiner Gattin vor. Der Grenadier müde vom Reden, dessen Gattin aber ganz überdrüßig derselben, langten endlich vor ihrem Dorf an, und setzten sich bey des Herrn

Predikanten Pfundmatt nieder. In solcher befand sich ein schöner junges Stier auf der Herbstweide, der seiner Zeit sollte verkauft werden. Nun trug es sich zu, daß ein welscher Bauer vorüber gieng, welchem das Herz nach diesem Stier wässerte; flugs war er also hinübr über den Zaun, besahen den Stier von hinten und von vornen. Unser Grenadier erhitzt für das Beste seines Herrn Predikanten, glaubte der welsche Bauer seye ein Viehdieb; daher zog er alsbald seinen neuen Sabel, und gieng hinter einen Dornbusch zu recognoscieren; allda probierte er durch Kreuz und Querhiebe, ob der Sabel gut haue, und sich auch wie ein Messer, von dessen Zukunft er, laut unserm ferndrigen Calender, ein recht guter Freund seyn mißt, gebrauchen lasse. Als die Hiebe nicht aufhören wollten, trat die Frau hinzu, um durch ihren holden Mund ihre zum völligen Heimgehen, zum Abreden, oder aber zum Angriff des welschen Bauerns zu bereden. Nach gehaltenem Kriegsraath ward nun beliebt den Gaudieb beherzt anzureden, mit Vorbehalt aller Rechtswohlthaten, Kirchhöre und Herrschaftsrechten, um solche allfahlig wieder ihne zu gebrauchen. Der Held trat also herfür, und an den Mattenzaun, drückte seinen Hut tief ins Gesicht, und sieng also an:

Insonders Hochgehrter Wohladelicher Herr !

Ma foi ! Es ist nunmehriger hochadelicher Herr , croyez moi , Stan-desgebrauch , daß man zuerst fragt , was ihr für ein Kerl seyd ? also folglich auch frage , de quel pays êtes vous ? und ob ihr etwa dieses Thier wollet prendre , ehe man so hinter d'Hag geht . Moi je vouler aprésent votre Titre & une réponse de Vous , mein Herr !

Que dit à Vos ? Mon Ami ! erwiederte hierauf der Welsche , der unsern Grenadier bis hiehin wegen seinem Aufzug für den Dorfnarren gehalten hatte , nun aber ihne aus seiner ernsthaften Anrede für den Dorf-Profos beurtheilte , que dit à Vos ? und machte hierbey einen tiefen Kraz-fuß . — Dieses machte nun dem Grenadier frischen Muth , daß er etwas näher sich an Zaun liesse , und also antwortete : Hé ! Mon Kerl ! wer du auch bist , je veut connoisser votre chose ! — Auf dieses hin erklärte sich der Welsche so viel , daß der Grenadier endlich freundlicher ward , und ihn willkommen hies , der dann auch wieder in die Straß stieg , und frug : où le maître ? Der Grenadier glaubte nun , er frage jetzt dem Meister der l. h. Säuen nach , antwortet daher : ma foi je suis le maître . Moi ! moi ! moi ! Ich will sie euch billich geben , und zeigte dem

Welschen anben , wie fett sie seyen ; der Welsche aber zeigte auf den Stier . Als nun dieselben einander nicht recht verstehen wollten , und daher in einen Wortwechsel des Kaufs halber mit einander geriethen ; so geschahe mittlerweile , als der Grenadier nach seiner Art grittende , zankte , daß von ohngefehr ein Jagdhund den Dorf-Beer jagte , der dann dem Dorf zu eilte , und in vollem Lauf unsern Grenadier mit- und auf sich fortnahm , und so durch das ganze Dorf zum Gelächter der Einwohnern hindurch führte , und endlich in mitten des Dorfbachs plötschen ließ .

(Der Leser beliebe den Reuter auf gegenüber stehenden Figur zu betrachten .)

Der mitleidige Ehemann.

In Pohlen geschahe es , daß , als die Frau eines Tanners auf dem Sterbebette lag , und zwar in letzten Zügen , ihr Mann mit aller Kraft durch Hülfe eines Biels arbeitete , die Bettstatt bey den Füssen abzunehmen , damit seine ehrliche Frau einen sanften Tod genieße , weil er glaubte , daß sie ohne dies Mittel sowi nicht sterben könnte ; woran ihne aber der Herr Pfarrer des Orts , der von ohngefehr darzu kam , noch glücklich verhinderte , dagegen aber ihne auch an die schuldige Christen-pflicht , mit seiner Frau zu beten , ermahnte .

Hohes Alter.

Im Wintermonat des vorigen Fahrs starb zu Kentmere in der engländischen Herrschaft Westmoreland , ein gewisser Martin Stevenson

Nemodischer Ritt.



In seinem 117ten Jahre, der seine ganze Lebenszeit dazu anwandte, durch die übertriebenste Sparsamkeit, von 16 Schillingen engl. (sind ungefähr 16 Vermischt) womit er anfieng, ein Vermögen von 18000 Pf. Sterling (machen ungefähr 18000 neue Dublonen) zusammen zu kramen. Er lebte als Junggeselle mit einer alten Haushalterin und einem Hund, welche beide Creaturen an ihren Körpern sehr deutlich die Livree des allerärgsten Knifers sehen ließen. Armen gab er nie, und seine Anverwandte, die ihm in der Hoffnung seiner Erbschaft lange geschmeichelt hatten, betrog er noch im Sterben, da er zu Ersparung der Kosten ein kurzes, aber sehr hündiges Testament verfasste, worin er zu seinem Universalerben einen Mann ernannte, der in der Welt ihm sonst um nichts angehörte, als weil er, wenn's möglich, noch ein ärgerer Filz ist, als er war.

Die unverhoffte Erbschaft.

Auf der K. K. Herrschaft Pardubitz in Böhmen fiel unlängst einem armen Schmiede von einem vergessenen nahen Verwandten, der in Holland starb, eine Erbschaft von beinahe drey Millionen holländischer Gulden zu. So was kann man doch ein Freundsstüchlein von einem Blutsfreund nennen! Auch hat sich der Meister slugs nach erhaltener Nachricht auf den Weg nach Wien gemacht; und hat er einmal das Geld, so — macht er meiner Treu! kein Hufeisen mehr anders als aus Dukatengold.

Der verscheuchte Reisegesährte.

Ein junger Mensch von lustiger Gemüthsart, der's zwar mit Federmann wohl meinte, aber die Schwachheit an sich hatte, Base- und Gevatterinnen-Historchen und dahin einschlagende Verläumdungen im höchsten Grad zu verabscheuen, trat einst eine Reise mit einem zufälligen Gesährten an, der es in der Ver-

läumung und Schmähkunst ziemlich weit gebracht hatte, und ihn daher mit solchen Gesprächen unterhielt, die ihm nicht anders als äußerst lästig fallen mussten. Als endlich der Jüngling, nach vielen fruchtlosen Versuchen, zu Worte kommen können, erzählte er seinem beschwerlichen Reisegesährten verschiedene erdichtete Umstände von seinem Lebenslauf, und unter anderm, daß er das Unglück habe, alle Tage, zu ungewisser Stunde, von einer Art Wuth besessen zu werden. Der Fremde machte grosse Angu, und wollte schon dem Kutscher zurufen zu halten, als unser Spaßvogel gegen ihn fortfuhr: Fürchten Sie nichts, mein Herr, denn ein paar Minuten ehe mich dieses leidige Uebel befallt, fange ich an zu bellen wie ein Hund. Der redselige Fremde, der durch diese Versicherung ruhiger geworden, verließ hierauf wieder in seine vorige abgeschmakte Diskurse; der Jüngling hörte ihm eine Weile zu, bis ihm endlich das Ding unausstehlich wurde, und er in ein lautes Wu! Wuwuwuwu! Wuwuwuwu! ausbrach. Die männliche Gevatterin hörte nicht sobald diese warnende Töne, so bat sie den Kutscher ums Himmels Willen zu halten, riß den Schlag auf, und vollendete den Rest der Reise hinten auf der Kutsche.

Leser, Ihr die rechtschaffen genug denket, um im Dunkeln schleichende Pasquillanten, die durch Schmäh- und Verläumdungsschriften den guten Ruf ihrer Nebenchristen auf die niederrächtigste Art zu schmälen suchen, eurer ganzen Verachtung zu würdigen, euch zu lieb ist dieses Historchen hier.

Mädchenseufzer.

Nun dankts mir, ich wär alt genug, was anders zu erfahren;
So, wie die Tauben, möcht ich mich mit einem Jüngling paaren.
Doch gieb, o lieber Himmel!
Mir keinen großen Himmel!

Die

Die Kaufmännin von London.

Eine schöne Londonsche Kaufmännin hatte nach einander sechs Männer genommen; den ersten aus Gehorsam gegen ihre Eltern, die fünf andern aus ihrer eigenen Wahl. Dennoch fand sich ein Engländer, der beherzt genug war, die siebente Hochzeit mit ihr zu halten. Die ersten Monate ihrer neuen Haushaltung verstrichen unter lauter angenehmen Auftritten. Eine übermäßige Liebe kann ein Frauenzimmer leicht zur Unbedachtsamkeit verleiten; diese spottete in den Armen ihres siebenten Gatten über seine sechs Vorgänger; sie hätten ihr, sagte sie, wegen ihrer Völleren oder Untreue missfallen, und wären nie aufrichtig von ihr betrüaret worden. Der Mann, der begierig war den Charakter seiner verliebten Helfste auszuforschen, besiß sich öfters auszugehen, und jedesmal, wenn er spät nach Hause kam, betrunknen zu scheinen. Anfangs machte man ihm lauter zärtliche Vorwürfe, bald aber folgten die Drohworte auf die Vorstellungen. Er setzte sein Spiel fort, und stellte sich, als ob er dem Weine noch mehr ergeben wäre. Eines Abends, da sie ihn blindvoll und fest eingeschlossen zu seyn glaubte, lösete sie ein Stücklein Blei aus ihrem Kokermeil ab, ließ es zerschmelzen, und nahete sich dem verstellten Schläfer, um ihm das zerlassene Metall, vermittelst einer Zobalzpfisse, in das Ohr zu gießen. Der Mann, der nicht mehr an dem Frevel dieses Weibes zweifelte, hielt sie auf, rief um Hülfe, und ließ die Gerichtsdienner holen. Die Verbrecherin wurde in das Gefängnis gesetzt, ihr Proces wurde vorgenommen, die sechs ausgegrabenen Leichname zeugten wieder sie, und sie wurde zum Tode verurtheilet.

Diese Begebenheit hat zu einem der weisesten Gesetze der Englischen Polizei Anlaß gegeben, welches verbietet, irgend einen Leichnam zu begraben, ehe man geschworene Kenner herbei gerufen hat, die den Körper untersuchen und bezeugen müssen, daß weder der Mordstaal noch das Gift seine Tage geendiget haben.

Das geheilte Podagra.

Ein hiziger, sauertöpfischer und schmäh-süchtiger Mann ward von einem Anfalle des Podagra geplaget. Er litt viel, allein sein Uebel hinderte ihn nicht, uibel von andern zu reden. Einer seiner Nachbarn, den er vermutlich nicht verschont hatte, fasste den Schluss, sich für seine Schmächreden zu rächen, und erdachte einen Streich, von dem er weit entfernt war, zu glauben, daß er dem Podagristen so heilsam hätte werden sollen. Eines Abends, als er wußte, daß er allein war, verlappte er sich als einen Mohren, und begab sich zu ihm. Er steigt die Treppe hinauf, stößt die Thüre auf, und tritt ganz stürmisch in sein Zimmer; er nahet sich unter allerhand Fragen, ohne ein Wort zu reden, dem Bette. Der erschrockene und über diesen Besuch mehr als bestürzte Kranke fragt, rufst: wer iſtſ? wer da? und in eben dem Augenblife fühlt er sich von dem weg geschleppt, den er für ein Gespenſt hält, welches aus jener Welt zurück gekommen, ihm den Hals zu brechen. In der That gehet das vermeinte Gespenſt nicht allzu sanft mit ihm um; es packt ihn an Armen und Beinen, und trägt ihn ganz erstarret mitten in den Hof, indem es beim Herabsteigen die kranken Gliedmassen hin und wieder gegen die Mauern

Mauern freiste. Als er ihn, gewis nicht ohne ihm ein gewaltiges Geschrey auszupressen, auf das Pflaster geschmissen hatte, so stellte er sich vor ihn hin, gafte ihn an, und jagte ihm einen neuen Schreken ein, allein er angstigte ihn nicht lang; denn in eben dem Augenblit, da er sich bereit macht ihn aufzuladen, um seinen Spaziergang wieder anzuheben, so sah er ihn aufstehen, und so schnell davon laufen, als wenn er nie das Podagra gehabt hätte. In der That hatte er es damals schon nicht mehr, und bekam es hernach niemals wieder.

Neueste Mode.

Zu London bedienen sich jetzt die Herren vom guten Ton seit einiger Zeit einer nussbraunen Schminke, welche ganz allerliebst Zigeunermaßig läßt, und schon so gemein ist, daß an einem schönen Morgen die Hälfte der Herren im Hydepark Spaziergang aussehen, als wenn sie just vom Färber aus der Tunke kämen. Das schöne Geschlecht hat bey diesem Wettsreitkühner Eleganzerfindungen auch nicht zurückbleiben wollen, und deswegen festgesetzt, daß die gegenwärtige Mode, sein Gesicht mit Geschmack zu tragen, in einem gedankenleeren Staunen mit einem weit aufgesperrten Maul bestehen soll. Und so sieht man jetzt mit Entsezen die artigsten Gesichter in ihren Kutschchen mit Gesichtsverzerrungen, als giengs gerade nach dem Tollhaus zu.

Sonderbare Gebräuche.

Bey der letzlich überstandenen Krankheit des marokkanischen Gesandten zu Wien giengen folgende Ceremonien vor: Als der K. K. Leibarzt ihn zu besuchen kam, lag ein Theil seines Gefolgs um den Kranken auf der Erde herum, und heulte etwas, das ein Gebet seyn sollte,

der Gesandtschafts-Tman hatte nicht Zeit mitzuheulen, weil er emsig beschäftigt war Gebete auf Zedel zu schreiben, die er hernach auf Kohlen warf und den Patienten damit beräucherte. Wäre es mit diesem aufs äußerste gekommen, so hätte er noch eine andere muhammedanische Feierlichkeit ausstehen müssen, welche man um die nemliche Zeit bey dessen sterbenden Oberloch vornahm; dessen Todesbereitung bestand darin, daß der Tman mit einer Art von Blasrohr stark in die Ohren des Sterbenden hineinhies, während dem einer seiner Cameraden, der allem Ansehen nach Küsterstelle bey dem andächtigen Werke vertrat, mit einer langen Pfeife entsetzlich um dessen Ohren herum lärmte, unter welcher erbäulichen Zusprache der Oberloch auch ruhig und wohl getrostet zu seinen Vätern von hinten zog.

Scherhaftes Verweis.

Ein Liebhaber des Landlebens, und insonderheit der Obstkultur, trug eine so grosse Sorge zu seinen Bäumen, daß er sie vor dem Nordwind mit express darzu verfestigten Strohwände schützte. Diesem stattete ein alter Freund einen Besuch ab, dem er, vermutlich aus Verschus, zum Schlafzimmer eine schlechte, allen Winden ausgesetzte Dachkammer mit zerbrochenen Fenstern anwies. Als nun des Morgens der Fremde von seinem Wirth Abschied nahm, sagte er zu ihm: Freund! habe Dank für deine Bewirthung; aber ein anders mal, wenn ich hier durchpasiere, werde ich bey deinen Bäumen zusprechen, die werden mich besser logieren als du.

Wichtige Entdekung.

Froloket ihr Schönen! Nicht nur ist der Zuker in Frankreich wirklich sehr wohlfeil, sondern diese Wohlfeile muß von langer Dauer seyn und sich nach und nach im übrigen Europa ver-

verspüren lassen; da ein gewisser Herr Bouchery das Geheimniß erstanden hat, aus den Melissen einen so süßen, reinen und achtigen Zuck als aus den Zukerröhren zu machen. Wahrscheinlich wird Herr Bouchery für seine wichtige Entdeckung eine auszahlliche Pension erhalten, und eure ganze Kunst, ihr Schönen! wird auf allen ihren Zukerschaalen ihm Monumente bauen, und lieblich lächelnd neben denselben ausrufen: Gesegnet sey Herr Bouchery!

Der filzige Bräutigam.

In einem von Paris ziemlich entlegenen Dorfe verlobte ein Bauer seine Tochter. Das Mädchen war jung und schön, bekam 29 Thaler und einiges Hausgeräthe mit, und der Bräutigam schien ganz wohl zufrieden; nur forderte er noch ein paar Pantoffel für seine Braut vom Schwiegervater oben drein. Schon war die Ehestiftung aufgesetzt, und noch verlangte er, ehe er unterschrieb, die Pantoffel; der Alte aber hatte kein Ohr dafür. Wollt ihr nicht? zum ersten mal! zum andern mal! und zum... Wollt ihr nicht? — Nein! und zum... dritten mal! wollt ihr nicht? — Nein! Nein! — Gut; weg mit der Feder, aus dem Handel wird nichts. Ein anwesender Verwandter, der das künftige Hochzeitmal sich nicht entgehen lassen wollte, schlug dem Erbräutigam vor, ob er nicht etwa bey der andern Schwester mit dem nämlichen Heirathgut seine Inklination erhandeln lassen wollte? Freylich war diese andere Schwester viel älter, viel häßlicher als die vorige; allein — kriegt diese die Pantoffel mit? fragte der junge Geizhals; der Vater sagte Ja! und nun eingeschlagen und unterschrieben, indem man im Ehekontrakt nur den Namn änderte. Trost dich über deine Pantoffelaufopferung, gutes Mädchen, und lege dich vergnügter ins einsame Bettgen, als

neben den Filz, der um ein Paar Pantoffel willen dir entsagen konnte.

Eine seltene Kur.

Ein kaiserlicher Leiblutscher, der mit einem starken Rheumatismus behaftet war, ließ sich, um seine Genesung zu beschleunigen, von einem Reitknecht mit Stiefeln auf dem Leibe herumtreten. Der gestiefelte Operator operirte auch mit so vielem Eifer und Treue, daß dem Kutscher zugleich ein altes Lungengeschwür aufging. Freylich starb der Patient gleich darauf, allein dem Hrn. Operator ex tempore bleibt doch immer die Ehre, auffert dem zu kuriren bedingten Rheumatismus, noch ein anderes unbedingtes Mittel gehoben zu haben.

Die misslungene Wildschweins-Jagd.

Auf den Gemeintriften einer Dorfschaft in Franken, richteten seit einiger Zeit eine Heerde wilde Schweine großen Schaden an, und hatten schon manches Stük Land umwühlt. Die Dorfgemeinde entschloß sich daher mit sämtlicher Macht gegen diese schädliche Feinde zu Felde zu ziehen. Da sah man Bauernjungen mit hölzernen Speeren, mit Mist- und Heu-
galben bewaffnet, stolz einherziehen; da sah man wie erum Männer voller Ernst mit verrosteten Musketen die mit Käserinden ähnlichen Feuersteinen versehen waren, mutig dem Feinde entgegen ziehen. Plötzlich erscheinen die Feinde aus ihrem Hinterhalt, und ein panisches Schreien überfällt das Gemeinheer, daß sich dasselbe mit Wegwerfung alles Wehrs

Wehrs über Hals und Kopf zurückzieht, und glücklichen Streitern überlässt, das schädliche Wild zu erlegen. Die gegenüber stehende obere Figur mag dem geneigten Leser von diesem eilfertigen Rückzug einigen Begriff beibringen.

Noch eine Jagdgeschichte, um Stoff zur gegenüber stehenden unteren Figur zu geben.

Herr von . . . ein neulich zum Ritter geschlagener Edelmann aus Schwaben, kaufte vor etwas Zeit um den hohen Preis von 4 Kreuzern Reichsmünze von einem herum wandelnden Tabuletträmer einen schön illuminierten, zu Augsburg verfestigten Kupfersich, der eigentlich eine Straußenjagd vorstellen sollte; die Proportion aber zwischen den Pferden und Straußen war so beschaffen, daß diese letztern Gänse vorzustellen schienen, für welche Art Thiere Herr von . . . sie auch ansah, und in diesem Wahn seinen Hausknecht, der zugleich den Koch, Kellermeister, Kutscher, Piqueur und Kammerdiener des strengen Herrn vorstellte, ungefehr in folgenden Worten anredete: „Na Hanns, wie wärs wenn m'r halt so ne Jagd thäten anstellen thun?“ Hanns der, wenn er von seinem Herrn nicht derb abgeprügelt werden wollte, zu allen seinen Einfällen Ja sagen mußte, sagte auch dismal Ja, und daß eine solche Jagd

sehr schnatsch seyn müßte, um so da mehr, da Ihrer Gestrengen 2 Jagdhunde (die aber der kleinern Art von Haushunden so ähnlich waren, wie ein Ei dem andern) zur Haushühner- Enten- und Gänsejagd ungleich tauglicher seyen als zur Hasenjagd. Nur war noch eine Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen; die Straußenjäger auf dem Kupfersich waren zu Pferde vorgestellt, und der Marstall des strengen Herrn von . . . bestand aus einer einzigen alten Mähre, die ein ungeschliffener grober Mensch mit dem schimpflichen Namen einer Schindmähre belegen würde, die aber in gemilderten Ausdrücken das Bild des leibhaftigen Hunders war. Hanns aber schafte bald Rath, indem er einem nahe wohnenden Bauern seinen Karrngaul, der mit des strengen Herrn seiner Mähre in einem Modell gegossen zu seyn schien, zu dieser Lustjagd abschwatzte; mit den Speeren hatte es gleich seine Richtiakeit, denn zwey Hopfenstangen mußten die Stelle derselben vertreten. Nun giengs drauf los, und kaum waren sie auf einer Gemeinstift, als Finaut und Briffaut eine Heerde Gänse erbliften, und den von Hanns ihnen beigelegten Ruhm kühn behaupteten, und beyde Jäger, Herr und Knecht, in vollem Schneekengelopp hinten drein rannten. Hier beliebe der geneigte Leser die Augen auf die gegenüber stehende untere Figur

Die misslungene Wildschwein- und Gänse-Jagd.



zu werfen.) Gleichwie aber uns Sterblichen fast jede Freude vergälet wird, also geschah es auch hier unsern Gänsejägern, die von den Egenthümern dieser Thiere angehalten wurden. Und nun musste Herr von . . . manchen schönen Gulden bluten, um die aufgebrachten Bauern zu besänftigen.

Antwort auf einen Liebesantrag.

Mademoiselle!

Während Sie zu Hause sind, werden Sie eine halbe Meile davon aufgestutzt; denn Ihre Haare befinden sich beym Perrukkenmacher, und man bringt sie Ihnen alle Morgen schön gekräuselt auf Ihre Toilette. Sobald Sie sich ausziehen, um sich schlafen zu legen, so ziehen Sie mit Ihren Röcken auch Ihre Zähne aus. Kurz, Mademoiselle, Ihre Schönheit liegt in allen Büchsen und Schachteln von Ihrer Toilette verborgen, und Ihr Angesicht und Sie schlafen nie in einem Bette mit einander. Sonach muß ich Sie für eine Zauberin halten, und darf also als ein guter Christ mich mit Ihnen nicht einlassen. Uebrigens verbleibe ich

Mademoiselle,

Ihr Bewunderer in der Ferne,
N. N.

Die Zeiten verändern sich, und wir mit ihnen.

Als Damon noch nicht mehr als eine einzige, alte, häßliche, hohläufige Hausmagd zu halten vermochte, und sein Brod fast betteln mußte, da war kein grosserer Sittenlehrer als Damon. Wenn zwey gute Freunde des Abends eine Flasche mit einander leerten, so ware es Verbrechen in seinen Augen. Nun ihm eine

reiche Erbschaft zugefallen ist, hält er sich sein Mädchen, trinkt sein halbes Duzend Flaschen Burgunder und Champagner des Tags, und meint noch gar wie mäsig er lebe!

Eins wiegt das andere auf.

Deine Frau verweist dir, sagte elast ein Freund zum andern, daß du die Kammerkästen allzu gerne siehst. Nun so kommt du ihr auch vorhalten, daß ihr ihre zwey grossen Säufenträger nicht unwerth sind. Eins wiegt das andere auf.

Kurzgefaßte Lebensbeschreibung des berühmten indischen Eroberers Hyder Ali Khan.

Vielleicht ist manchem Leser ein Auszug aus der genauen Lebensgeschichte dieses außerordentlichen Mannes nicht unwillkommen. Er ist im Jahr 1722 geböhren, und sein Vater war einer der ersten und verdientesten Minister des mogolischen Kaisers, bey welchem ihn aber Caballen stürzten, die er nicht zu überleben vermochte. Der Kaiser, vielleicht um die zu spät erlanierte Unbilligkeit gegen den Vater wieder gut zu machen, nahm den Sohn an seinen Hof, der dort im 21ten Jahr ein Regiment Sipayen erhielt, welches er ganz zur Kriegszucht, zur Ordnungsliebe und zu strenger Unabhängigkeit gegen seinen Befehlshaber bildete, und gegen die Feinde des Staats damit sehr glücklich war. Die Ehre, die er erworb, machte ihn stolz, und der Stolz brachte ihm Sturz. Uner schüttert von dem Fall begab er sich in den Dienst des Königs von Koromandel, der ihn an die Spize seiner Armeen stellte, grosse Dienste von ihm erhielt, und ihn am Ende bey einem Hofe fest ermorden lassen wollte. Hyder Ali flüchtete sich in sein Gouvernement, brachte eine kleine Armee von entschlossenen Leuten zusammen, ward von französischen Offizieren unterstützt, machte sich bald

in seinem Gouvernement souverain, und überzog 1760 selten undankbaren alten Herrn mit Krieg, zwang ihn sich ihm zu unterwerfen, und fünfzehn blos mit dem Schatten einer königlichen Macht zufrieden zu seyn. Von nun an kostete es jedem angrenzenden Prinzen, der dem Sieger und seinem steigenden Glück abgeneigt schien, die Krone, und oft auch das Leben; wiss denn Hyder Ali von 1760 bis jetzt sich zum Herrn von 19 Königreichen gemacht hat. Seine Siege machten ihn aber auch wild und grausam; die Franzosen aber blieben doch immer seine treue Rathgeber und Verfechter, bis er 1766 gegen ihre Vorstellungen die Colonien ihrer Freunde, der Portugiesen anfallen wollte. Da verliessen sie ihn, und er hieng sich dagegen an die Engländer, mit deren Beystand er Mangalor und das Reich der Malabar einnahm. Nunmehr wollten sie ihn als einen ihnen zinsbaren Nabab behandeln, forderten ihm eine Million Piaster Tribut ab, und erhielten dafür eine Kriegserklärung. Dieser Krieg fiel anfangs für den indischen Eroberer sehr mislich aus, er erholte sich aber bald wieder, und erzwang sich vor Madras einen rühmlichen Frieden. Im Jahr 1770 war er abermals in einem Krieg gegen die Maratten sehr unglücklich, er musste den schönsten Theil seiner Eroberungen aufopfern, aber er gewann zugleich die Unterstützung der Franzosen wieder; mit ihnen kam ihm der Sieg zurück, er gewann alles wieder, was er verlorenen hatte, und erhielt 1777 einen herrlichen Frieden von den Maratten, die sich nun selbst mit ihm verbanden. Mit seinem Glück nahm er auch seinen blutdürstigen Karakter wieder an. Zugleich benützte er die Kritik, in welche der unerhörte Despotismus des englischen Gouverneurs, Lord Pigot, alle indischen Prinzen versezt hatte, die sich nun nicht mehr Bundesgenossen, sondern Sklaven der Britten geworden zu seyn bedachten. Mit diesen ver-

band er sich; und seit dem hat der Krieg für die britischen Besitzungen oft schon bedenklich genug ausgesehen. Die Regierung zu Madras setzte einen Preis auf seinen Kopf, und damit ward seine Nachgierde, so wie seine Grausamkeit, nur noch mehr angeweckt, nach welcher er sogar allen engländischen Offizieren und Soldaten, die in seine Gewalt kamen, den rechten Arm abhauen ließ. — Hyder Ali hat einen vorzüglichlichen Wuchs, einen edlen Gang, einen furchtbaren Blit und eine rauhe Stimme. Er kann in seinem Betragen, wenn er will, sehr sanft thun, ist gesprächiger und offenherziger als gewöhnlich asiatische Despoten zu seyn pflegen, und lässt seine Günstlinge gerne an seiner Tafel und an seinen Vergnügungen Antheil nehmen. Er trägt weder am Kinn noch an der Oberlippe einen Bart, raucht den in Orient so gewöhnlichen Hulpe nicht, trinkt aber gerne starke Getränke, doch ohne das man ihn jetzt trunken gesehen hätte. Die Größe seiner Staaten kann bey den steten kriegerischen Revolutionen, denen sie noch unterworfen sind, nicht genau angegeben werden; genug, dass ein grosser Theil von Karnatik und Malabar sein ist, woraus er 300 Lak Roupien (ungefähr 90 Millionen französische Pfund) Einkünfte bezieht. Sein Finanzwesen verwaltet er mit der lobenswürdigsten Klugheit und Sparsamkeit. In Austheilung würdiger Belohnungen und strenger Strafen ist er sehr gerecht. Seine Religion ist die muhammedanische; er hat aber doch ein Corps von 6000 Christen unter seinem Heere, welche öffentlich in ihren Fahnen das Zeichen des Kreuzes führen. So viel von Hyder Ali Khan.

Der wahre Freund und Bruder.

Ein junger Edelmann aus einer Provinz Italiens, der seine einzige Schwester aus einem Kloster, in welches sie vom Vater wider

hren Willen eingesperrt worden war, befreien wollte, gieng zum Gärtner dieses Klosters, einem alten Mann, den er sehr wohl kannte, und versprach ihm hundert Dukaten, wenn er, durch irgend eine List, seine Schwester den nemlichen Abend, gesund und wohlbehalten, aus dem Kloster und in den nächstgelegenen Gasthof würde bringen können. Nach einem Weigern versprach der alte Mann, und erhielt vom jungen Cavalier ein Handbrieschen an seine Schwester, worin er derselben von seinem Vorschlag zu ihrer Befreiung Nachricht gab. Don Ottavio, so hieß dieser junge Edle, begab sich hierauf zu seinem Freund Don Fabio, der ein geheimer Verehrer seiner Schwester war und ihre Gegenliebe hatte, und redete ihn also an: Freund, willst du meine Schwester zur Frau haben? — Freund du scherrest, antwortete Don Fabio erstaunt; — auf meine Ehre nicht, erwiederte Don Ottavio, komm nur mit mir in den Gasthof zum goldenen Löwen, dort sollst du das Nähere erfahren. Kaum hatten unsere Junglinge eine gute Stunde in besagtem Gasthause gewartet, so kam der Gärtner mit einem mit Stroh angefüllten Grasbogen auf den Schultern (wie solches die gegenüber stehende Figur deutlich vorstellt) aus dem Kloster, eilte dem Gasthof zu, und schlich sich ungeschen die Treppe hinauf und in das ihm verzeigte Zimmer, alwo er seine Burde sanft niederlegte und den Grasbogen aufmachte, aus welchem die liebenswürdige Vittoria froch. Das Erstaunen Don Fabio's ist leichter zu begreifen als zu beschreiben. — Kinder, nahm jetzt Ottavio hastig das Wort, macht mir jetzt nicht lange Federlesens! Hier, Schwester, hast du deinen Amazonenhabit, geschwind gehet ins nächste Zimmer und kleide dich um; und hier, Freund, hast du eine Börse, wagere dich nicht sie anzunehmen! du be-

leidigest mich sonst; zwei Postpferde warten eurer im nächsten Gäßchen, Schwester du hast reiten gelernt; begebt euch nach P.... dort werdet ihr nächstens Nouvelien von mir bekommen. Als die beiden Liebenden sich nun auf die Art, wie die gegenüber stehende Figur ausweist, entfernt hatten, so begab sich Don Ottavio zu seinem Vater, erzählte ihm, daß er seine Schwester aus dem Kloster befreit, und in die Hände ihres Geliebten geliefert habe, bat auf den Auten, lebte, drohte sich selbst ein Leidet zufügen, wenn der Urheber seines Daseyns, der sonst so großmuthige Mann, diese Verbindung nicht genehmigen würde. Der alte Herr ward endlich gerührt, loser Vogel! sagt er, indem er Freudentränen über das edle Betragen seines Sohnes vergoss, zu diesem seinem Liebling: loser Vogel! so hat endlich deine Großmuth über meine Grausamkeit gesiegt! laß den leichtsinnigen Leutchen wissen, daß ich ihnen verzeiche, daß ich in ihre Verbindung einwillige! — Dank! tausendfa tigen Dank, bester Vater! rief der äußerst gerührte Ottavio, indem er dem alten Herrn die Hände mit Freudentränen benetzte, und aussprang, gleich geh ich, um sie abzuholen. — Nun nahm er die Post, und brachte das liebenswürdige Paar zurück. — Dass der gute alte Gärtner von diesem, außert den von Ottavio erhaltenen hundert Dukaten, reichlich belohnt worden sey, versteht sich von selbst.

Hanns an sein Mädchen.

Ich liebe dich, das weist du wohl; drinn soll dein Mund von keinen freunden Küszen wissen.
Und ich verspreche heilig dir, ich werde sonst niemand als dich, mein Mädchen, küssen.
Wer darum untreu wird, dem soll zu seiner Pein
Der Mund ein langer Schnabel, die Hände
Klaue seyn.

Der

Der wahre Freund und Bruder.

